



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Jn letzter Stunde

Am Nachmittag muß man natürlich nochmals nachschauen, und am nächsten Tag ist er meist schon wieder gut.

Der Schrecken verwandelt sich nun in Freuden, und es kann vorkommen, daß bei dem Freudenmahle, das daraufhin gehalten wird, auch wieder ein Rückschlag der Krankheit eintritt, nämlich, wenn er nochmals des Guten zuviel tut.

K

In letzter Stunde

Ein heißer Samstag, aber ein Freudentag für mich. Eben war ich im Begriff, einen Heiratskandidaten zu unterrichten, als der Pater Missionar zu mir kam mit der Nachricht, es seien zwei Bittsteller gekommen, die Krankenbesuche wünschten. Da nur einer der Patres zu Hause war und auch dieser im Begriffe stand, auf eine Außenstation zu gehen zum Sonntags-Gottesdienst, und Pater Rektor ebenfalls draußen war und nicht vor halb drei Uhr zurück sein konnte, so bot ich mich an, den einen Kranken, einen etwa 25jährigen heidnischen Burschen, besuchen und taufen zu dürfen, falls er es verlange und in Gefahr sei. Mit Freuden sagte der Missionar zu, und so machte ich mich reisefertig. Nach einer Viertelstunde bestieg ich meinen Gaul und ritt in Begleitung des Mädchens, das gekommen war, den Missionar zu rufen, und einem meiner Schulkinder hinaus in die Berge, Freude und frohe Hoffnung im Herzen, die erste Taufe spenden zu dürfen.

Ein schweres Gewitter schien hereinzubrechen; die Blitze zuckten, der Donner krachte. — Wir empfahlen uns dem heiligen Schutzengel und ritten mutig weiter, bald bergauf, bergab, dann wieder ging es durch einen Fluß. Die Zeit verstrich mir zu langsam, der Weg schien mir so weit, sehr weit, denn ich fürchtete, der Kranke könne sterben ohne die heilige Taufe. Nach etwa 2½stündigem Ritt, etwa gegen 3 Uhr nachmittags, erreichten wir die Hütte des Kranken. Ich trat in dieselbe mit dem Gruß „Gelobt sei Jesus Christus!“ Der Kranke lag auf einer Matte am Boden. Ich erkundigte mich nach seinem Befinden und munterte ihn auf zum Gottvertrauen. Auf meine Frage: „Du glaubst an Gott?“, antwortete er: „Ngiyakolua“ — ich glaube. „Glaubst Du an Jesus Christus, seinen eingeborenen Sohn, der für uns litt und starb?“ Mit großer Anstrengung sprach er wieder: „Ich glaube.“ „Willst Du ein Gotteskind werden und die heilige Taufe empfangen?“ „Ngiyatanda“ — ich möchte es. Er versprach mir, zu lernen, falls er wieder gesund werde. Ich betete

ihm vor, erweckte mit ihm Reue und Leid, sprach ihm von der Barmherzigkeit Gottes usw.; dann nahm ich das mitgebrachte Taufwasser und taufte ihn auf den Namen „Franziskus“.

Ich weiß nicht, wer glücklicher war, der Getaufte oder ich. Nach der Taufe betete ich mit ihm und dankte Gott für die große Gnade, die er ihm erwiesen. Dann bat ich auch die Angehörigen, wovon die meisten, besonders auch die Mütter,



noch Heiden waren, sie möchten doch der Gnade nicht widerstehen und sich in der christlichen Religion unterrichten lassen. Das versprachen sie auch, aber die Ausführung steht dann natürlich immer noch in Frage. Alle begleiteten mich bis zur Türe und sprachen ihren Dank aus.

Ich besuchte auch den nächsten Kraal und hielt mich da ungefähr zehn Minuten auf. Als ich wieder mein Pferdchen bestieg und den Heimweg antreten wollte, hörte ich die Mutter des Neugetauften nach heidnischer Art lamentieren, so wie es

die Heiden beim Tode ihrer Angehörigen zu tun pflegen. Ich schickte das Schulkind, das bei mir war, nachzusehen, und es kam zurück mit der Nachricht: „Franziskus ist gestorben.“ Mir kamen die Freudentränen, und ich sandte ein inniges Dankgebet zu Gott dem Barmherzigen, der jenen Kranken noch in letzter Stunde gerufen.

Wäre ich eine Viertelstunde später gekommen, hätte ich den Kranken nicht mehr lebend angetroffen. Auf dem Heimwege dachte ich nur an das Glück, das dem neugetauften Franziskus, aber auch mir zuteil geworden.

Ach, wie viele Arme gibt es noch im Weinberg des Herrn. Helft uns, liebe Leser, durch Gebet und Opfer!

Schw. Innoncentia.

5

Heiteres aus der Missionschule

Sch blättere in meinem alten Tagebuch, wo so manche Missionserinnerungen aufgezeichnet sind, da fällt mir ein altes, vergilbtes Blatt von 1910 in die Hände: Sterne, Blumen und Kinderaugen sind ein Stück vom verlorenen Paradies; weiß oder schwarz, ein Kind ist ein Kind; und ich habe nichts lieber als ein Kind. Diese Kleinen kamen mir vor wie die Blumen der Menschheit.

Ich lese weiter in meinem Tagebuch und ich sehe, daß manch Heiteres darin verzeichnet ist. Die Leser haben ja gerne etwas Erfreuliches. Ein Philosoph sagt schon: „Das Leben soll wohl süß sein, aber der Mensch vergißt das und salzt und salzt, bis es versalzen ist.“ So wollen wir es nicht machen, und um uns aufzuheitern, gehen wir einmal in die afrikanische Kinderstube und in die Schule der Kleinen.

Mit besonderer Vorliebe gebe ich der ersten Jugend Katechismus und Biblische Geschichte. Gewöhnlich sitzen die kleinen Puten so ganz ernst vor mir — so heißt es in meinem Tagebuch — und lauschen mit gespannter Aufmerksamkeit. Sobald ich aber zu fragen und abzuhören beginne, dann erlebe ich natürlich manche Überraschung, besonders bei den Allerkleinsten. So erzählte ich einmal ausführlich über das Paradies von Adam und Eva, und von der bösen Schlange, die sie zur Sünde verleitete. „Was haben denn Adam und Eva getan?“ fragte ich den kleinen dicken Sebastian, der mit besonderer Spannung gelauscht hat. Seine Antwort war schnell fertig: „Sie haben zusammen Äpfel gegessen; Eva hat viel mehr gegessen und sehr schnell, dem Adam hat sie nur einen einzigen gegeben. So

132